



Von Wolf Spillner: Impressionen einer Kanutour durch Nordjakutien. Wolf Spillner hat sich auf die lange Reise nach Jakutien begeben und dort zusammen mit Walter Dick und dreizehn weiteren abenteuerlustigen Paddlern den Olonjek befahren. Zurück kam er mit einer Vielzahl unvergesslicher Eindrücke und noch mehr atemberaubenden Fotos.

Es muss wohl ein Virus sein, der etliche Menschen befallen hat, zum dritten, vierten oder gar fünften Male in Deutschland ins Flugzeug zu steigen, um zunächst nach Moskau und dann mit einer relativ alten Tupolew 154 der Diamantgesellschaft ALROSSA weitere fünfeinhalb Tausend Kilometer zu dem zweitgrößten, von Menschen gebaggerten Loch der Welt, nach Mirny zu fliegen.



Dort fanden vor 55 Jahren sowjetische Geologen 25 km nördlich des Riesenflusses Lena die Oberfläche einer Kimberlitpipe, kurz gesagt eine ergiebige Lagerstätte für Diamanten. Aus wenigen Zelten und Blockhütten erwuchs eine Stadt genannten Namens (MIR – Frieden), die jetzt rund 25.000 Einwohner hat. Der Tagebau erreichte indes eine Tiefe von 550 Metern. Dies alles auf und in Permafrost. Die Hochhäuser stehen auf Stahlbetonstelzen. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt dort 10,2 Grad. Minus , wohlgemerkt!!! Wintertemperaturen gehen auf 50 und weniger Grad nach unten. Sommertagestemperaturen können 28 Plusgrade erreichen.

Um Mirny gründen zu können, wurde von der Lena eine “Straße“ durch Moor, Sümpfe und über Berge gebaut, die inzwischen eine Länge von mehr als 1.000 km hat und weitere, später erschlossene Diamantvorkommen mit der wichtigen Wasserstraße Lena und ihrem Hafen Lensk verbindet.



Aus dieser Region Jakutiens (Republik SACHA innerhalb Russlands, achtmal so groß wie Deutschland, 1.8 Millionen Einwohner!) stammt Walter Dick. Er arbeitete früher beim staatlichen geologischen Dienst in der Erkundung und Vermessung der Taiga und folgte vor etwa 20 Jahren seinen deutschstämmigen Eltern in die Bundesrepublik. Hier geht es ihm gut, er ist zum Wildwasserkanuten geworden, aber die Sehnsucht nach den wilden, bislang unbefahrenen Taigaflüssen ließ ihn nicht los. Deshalb tat er sich mit seinem Paddelfreund Hans zusammen. Sie beschafften sich drei Kanadier, zwei Zweier- und vier Einerkanus und fuhren diese Boote auf sehr abenteuerliche Weise mit einem alten Auto und einem Hänger bis nach Mirny. Das dauerte etwa fünf Wochen und wäre schon eine abenteuerliche Geschichte

für sich.



Um von Mirny zu den interessanten Flüssen Jakutiens zu kommen, gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder mit entsprechenden, vor Ort vorhandenen Fahrzeugen auf der Diamantroute und zeitweilig befahrbaren Nebenwegen Boote und Besatzung zu transportieren oder einen Hubschrauber der Diamantgesellschaft zu nutzen. Beides kann nicht billig sein. Werden die Kosten für Land- und/ oder Lufttransport jedoch von einer Gruppe getragen, wird der Betrag für den Einzelnen erträglich. Boote - zu vertretbarer Miete, nicht teurer als in Deutschland - sind ja vorhanden.



Dauer der Touren ab und bis Deutschland zurück: Vier Wochen. Zur Klarstellung: Dies ist kein kommerzielles Unternehmen, keine Neckermann-tour, und jeder in der Gruppe fliegt und fährt in Kenntnis seines gesundheitlichen Zustands auf eigenes Risiko. Der Vorteil: Walter Dick als ehemaliger „Eingeborener“ spricht die Sprache, kennt die Bedingungen (auch die der Bürokratie und der MILIZ!) sowie die Piloten und Chefs der jeweiligen, manchmal sehr kleinen „Flugplätze“. Er ist ein vorzüglicher Angler, Jäger und – nicht zuletzt – Koch. Noch immer also ein Taigakind.



Dreimal, auf sieben verschiedenen Flüssen, mit unterschiedlichen Teilnehmern, bin ich indes rund 2500 km im Prijon-Expedition-Einer mit Walter Dick in SACHA unterwegs gewesen. Vor drei Jahren auf den Flüssen Morkoka und Marcha. Das war unsere längste Tour mit 1064 Kilometer. Dabei trafen wir auf interessante Menschen, Schulen und Museen, an der großen Marcha. Im Juni und Juli 2010 hingegen trafen wir am ersten Fluss, der Oberen Tomba nicht einen Artgenossen, am zweiten Fluss, dem Olenjok, lediglich Lilja und ihren Mann Wladimir. Zwei Meteorologen, die sich, mutterseelenallein, wenngleich per Hubschrauber mit Lebensnotwendigem versorgt, für drei Jahre auf ihre isolierte Station verpflichtet haben, um alle drei Stunden ihre Daten nach Nowosibirsk zu funken.



In Mirny versorgten wir uns in einschlägigen „Magazinen“ mit notwendigen

Grundnahrungsmitteln für drei Wochen: Öl, Haferflocken, Trockenobst, Buchweizengrütze, Mehl, Tee, Backpulver, Möhren, Weißkohl, Brot - nur für gewisse Dauer - Zwieback, Trockenkekse, Ei- und Milchpulver und auch mit dem, was liebevoll Wässerchen heißt. Der russische Arzt Sergej – Freund von Walter – der auch auf anderen Touren schon mehrfach mit von der Partie war, brachte aus seiner großen Stadt Krasnojarsk gar zwei fünf-Liter-Kanister mit, worin das Wässerchen durch Knoblauch und Paprika den notwendig medizinischen Aspekt bekam.

Dies alles wurde in einen nicht sehr neuen, mittelgroßen Bus geladen, der auch unsere dreizehnköpfige Gruppe ebenfalls nicht sehr neuer Teilnehmer transportierte. Mit Ausnahme von Sergej, Walter und Lothar, einem Wasserbauingenieur und der Sächsin Carmela, Ingenieur für Maschinenbau, waren wir alle schon im Rentenstande. Der Älteste war bereits 74.



Die Boote wurden von Boris aus Mirny, ebenfalls Freund von Walter, mit einem wohl dreißigjährigen Geländewagen auf einem Anhänger transportiert. So ging es rund 600 km auf der „Diamantroute“ durch die Taiga nach Aichal, einem jüngeren Kratertagebau, zum dortigen Flugplatz. Das dauerte einen Tag und eine Nacht. Am Morgen luden wir die schweren, mit aller Ausrüstung vollgestopften Boote in den schon wartenden Hubschrauber. Er war bepackt bis unters Dach. Anzunehmen ist, dass es mit solcher Fracht, zusätzlich 13 Passagieren, die sich in verbliebende Lücken zwängten, es in Mitteleuropa keine Starterlaubnis gegeben hätte. Um Gewicht zu sparen, waren die Zusatztanks entfernt worden. Wir flogen ja nur knappe zwei Stunden unter sehr heftigem Lärm. Es war jedoch faszinierend, die Taiga und die weitgestreckten Berg- und Hügelformation, die Moore, Seen und vielfältigen, mäandernden Flüsse zu sehen. Urlandschaft ohne Weg und Steg, Lärchentaiga, die noch nie Menschenfuß berührt hat.



Endlich, ein paar hundert Kilometer weiter nördlich, ging der Hubflügler in einem breiten Flussbett auf einer riesigen Schotterschwemmbank nieder. Die Sonne schien, kristallklares Wasser strömte. Ach, welch ein Glück, wir waren „paddelmäßig“ wieder zu Hause. An einem jungfräulichen Fluss, der noch nie ein Boot getragen hat! Und, wie schön, es schien noch keine Mücken zu geben! Schneereste allerdings noch, obwohl wir schon den 26. Juni im Kalender hatten. Sehr schnell war der Hubschrauber ausgeräumt. Wir winkten ihm nach und wussten, wann und wo er uns drei Wochen später am größeren Olenjok wieder aufnehmen würde.



Zum ersten Male bei diesen Touren hatten wir ein Satellitentelefon, um Kontakt zu halten, im schlimmsten Falle gar um Hilfe zu bitten im Gepäck. Das kannte ich von vorherigen Fahrten nicht. Und es gab ein GPS und Satellitenkartenmaterial, um unsere Position täglich genau zu bestimmen. Und vorweg gesagt: Der Hubschrauber kam zum Olenjok - im Gegensatz zur Deutschen Bahn AG, (haha) - **nicht** pünktlich. Er kam, man glaubt es nicht, vier Minuten **zu früh!** Woanders ist es anders!



Jedes mal ist es wunderbar, in einem solchen Flussbett das Lager aufzuschlagen. Vom hohen Uferrand Trockenholz heranzuschleppen, und den Geruch des Feuers zu spüren. Der Rost über der Glut, auf dem das erste Teewasser im schwarzen, seit Jahren genutzten Kessel zu brodeln beginnt. Und dann ein erster, kräftiger Schluck auf die gute Fahrt, die vor uns liegt, auf gute Kameradschaft.



Auch dies ist ja ein Risiko: Es treffen sich Menschen, die sich meist zuvor noch nicht kannten, mit unterschiedlichen Ansichten, unterschiedlichen Fähigkeiten und Neigungen. Und sie sind, um des Gelingens willen gezwungen, geduldig, rücksichtsvoll und tolerant miteinander umzugehen. Zu spüren, wann was getan sein muss. Und erfreulicher und erstaunlicher Weise klappt dies unter den zwar nicht allzu harten aber doch für Mitteleuropäer recht ungewöhnlichen Bedingungen erstaunlich gut.



Zwei Überraschungen gab es am ersten Tag: Kein Fisch wollte beißen. Und: Wir suchten verzweifelt unser Mehl. Es waren 15 Kilo. Wir fanden es nicht. Es war in Mirny vergessen worden. Macht nichts, sagte Walter, wir kommen zu den Meteorologen, die haben Mehl! Das war Hoffnung auf lange Dauer, denn bis zum Olenjok und dort noch hinab waren es ein paar hundert Kilometer. Hungern mussten wir dennoch nicht, aber wir konnten weder Brot noch Pfannkuchen backen. Aber auch dies war beachtlich: Es wurde kein Schuldiger gesucht! Vielmehr nahm Sergej sein Akkordeon, und wir sangen in den Abend, der sich weigerte, dunkel zu werden. Um Mitternacht kroch die Sonne noch immer über den Uferrand.



Am Morgen, als wir erwachten, hatte sich die Sonne verkrochen, und die Temperatur war kräftig gesunken. Das Bad im trinkbaren Wasser war noch sehr gewöhnungsbedürftig. Aber die

kräftige Milchsuppe über dem Feuer aus dem großen Topf erwärmte uns aufs Beste. Wir beluden die Boote und trieben mit unseren drei Kanadiern und den Kajaks frohgemut flussab. Umgestürzte, an den Prallhängen unterwaschene Lärchen zeigten deutlich, wie hoch Schmelzwasser und schabende Eisschollen gewütet hatten.



Der momentane Wasserstand allerdings war alles andere als hoch! Oftmals mussten wir aus den Booten steigen, um sie im Flachwasser zwischen den Sand- und Schotterbänken zu treideln. Vielleicht kamen wir kaum mehr als 20 km weit. Der Himmel wurde grau und grauer, und am späten Nachmittag oberhalb einer Verblockung gingen wir an einer halbkilometerlangen Schotterbank an Land, um das Lager aufzuschlagen.



Beim Feuerholzsuchen glaubte ich, meinen Augen nicht zu trauen. Sehr groß und sehr aufmerksam mit gespitzten Ohren stand am jenseitigen Ufer ein Tier im Gebüsch und blickte neugierig herüber. Ein Wolf! Es war für alle von uns der erste und wahrscheinlich auch letzte freilebende Wolf aus solcher Nähe. Gewiss, es hatte auf früheren Fahrten schon aus gewisser Ferne Begegnungen mit sibirischen Braunbären gegeben. Aber ein Wolf? So deutlich und wenig scheu? Er trollte sich zurück ins Buschwerk, tauchte etwas weiter unten wieder auf, watete in den Fluss und schwamm dann weit hinter der Verblockung hinüber. Es war phantastisch!



Wenig phantastisch war der folgende Tag. An Weiterfahrt war nicht zu denken. Es schüttete wie aus Kannen, ohne Unterbrechung an die 24 Stunden. Wir lagen in den Zelten und lauschten. Nur Regen war zu hören. Danach mussten wir kaum noch treideln. Selbst dann nicht, als wir an den letzten großen Schneefeldern und Eispackungen vorüberkamen, wo die früheren Wassermassen hunderte großer Baumstämme auf einer Schotterbank zusammengeschoben hatten. Flachwasserstellen, die zum Aussteigen zwangen, gab es dennoch immer wieder einmal.



Was es noch immer nicht gab, waren jene uns doch wohlbekanntesten Fische, die nach ausgeworfenen Blinkern und Wobblern schnappen sollten, die Lenoks und Hechte. Deshalb stellten Walter und Lothar in einer Stillwasserbucht über Nacht ein Netz. Und am

Morgen zogen sie mehr als ein Dutzend großer silberner Siks und Diks in den Kanadier. Es sind wundervolle Fische, den Renken und Felchen verwandt, die sich trefflich filetieren und braten aber auch salzen lassen, um sie schon am Abend sushiartig zu verzehren. Köstlich!



Einen Tag später schon, in der rasch breiter gewordenen Tomba mit tieferen Kehr- und Stillwassern gingen dann auch schon fast meterlange Hechte und Lenoks (eine jakutische Lachsart) an die Angel. Das blieb auch bis zum Ende der Fahrt auf den zweihundert Kilometern des Olenjok so. Es gab keinen Tag ohne ausreichende Fischmahlzeiten, geraten, in Öl frittiert oder als Fischsuppe mit kräftiger Einlage frischen Grüns vom üppig wuchernden Lauch an den Ufern. Die standen inzwischen unter überraschender Blütenpracht in Blau und Weiß und Gelb.



Nahezu unfassbar ist dies, wie dort über dem Dauerfrostboden, im Schotter- und Sandflussbett und an den vor kurzem noch vom Eis geschabten Ufern mannshohe Fingerkrautsträucher die Landschaft mit ihren gelben Blüten überschütten. Wie sibirische Trollblumen sich in Massen auf hohen Stängeln wiegen und blassblauer Lein den Schwemmsand schmückt. Noch blüht die Silberwurz und setzt an anderem Ort schon silberne, duftige Fruchstände ins Sonnenlicht, und in dunklen Junglärchen klimmt die Clematis zwei, drei Meter hoch und ihre großen, weißen Blüten scheinen wie Schmetterlingsschwärme vor dem Nadelwerk zu tanzen.



Und ja, echte Tagfalter fliegen dort auch. Große Gelblinge und sogar der bei uns seltene, sehr schöne Schwalbenschwanz hat die Wintertemperatur von fünfzig Minusgraden überstanden. Große Bockkäfer mit riesigen Fühlerantennen fliegen über dem Totholz, um sich zu paaren und Eier zu legen, damit sich ihre Larven in den angeschwemmten Baumleichen entwickeln können. Und immer öfter trafen wir auf Taigasaatgänse, die sich flügelahm stellten, um uns von ihren noch kleinen, gerade erst faustgroßen Jungen abzulenken.



Über den Mooren riefen Regenbrachvögel, Grünschenkel und Pfuhlschnepfen, und ein paarmal sahen wir auch Steinadler, die hassend von ihnen im Flug verfolgt wurde. Das Wetter hingegen wurde von Tag zu Tag wärmer und damit auch das Wasser des Flusses.

Schon war es keine Pein mehr, in dem glasklaren Nass zu schwimmen. Und wie warm das Wasser schon war, wurde mir sehr deutlich, als ich der Gruppe ein paarmal nächtens vorausfuhr. Da war die Luft kalt, und aus dem Fluss stieg an den Ufern dünner Nebel auf. Schöneres habe ich in bisheriger Paddelzeit nicht erleben können.



Diese taghellen Nächte auf Tomba und Olenjok. Wirklich die Vorstellung, der einzige Mensch dieser Welt zu sein, in einer Landschaft, die seit Jahrtausenden zwar in ständiger Veränderung ist, bislang jedoch vom Menschen nie direkt beeinflusst wurde. Welche Wirkung allerdings unser indirekter Einfluss auf diese riesige Urnatur über dem Permafrost per Klimaerwärmung haben wird, ist noch nicht absehbar!



Noch aber mit vorsichtigem, lautlosen Paddelschlag an diesen Ufern zu gleiten, in einer ungekannten Stille, auch ohne einen einzigen Vogellaut! Und dann, riesengroß scheinbar, auf hohen Läufen wie hellen Birkenstämmen - die es dort gar nicht gibt! - eine Elchkuh am Ufer. Sie wittert mich nicht. Sie äst Pflanzen im Flachwasser, es ist eine Stunde nach Mitternacht, und ich treibe an ihr vorüber. Zwei Nächte und eine Stunde später habe ich das Glück, einen geweihten Elch im Bast am Ufer zu treffen. In der Ferne leuchten die baumlosen Flanken eines scheinbaren Tafelberges hinter ihm im rosigen Morgenschein. Er allerdings, während ich zu ihm heran treibe, wirft sein massiges aupt auf, als HauHaupt auf, als die Kamera klickt. Wasserspritzend, stampfend mit seinen breiten Schalen, verschwindet er im Weidengebüsch. Ach, was soll man da schreiben? Was für Nächte, was für Tage!



Die Tage füllen sich mit leichtem Angelglück für jeden, der fischen mochte, mit Badefreuden und guten Gesprächen am Feuer. Toni, die einmal Dozentin war, erzählt abends russische Märchen, Sergej erfreut mit gekonntem Akkordeonspiel, und gemeinsam wird über Abende und Abende ein Text zu einer russischen Melodie gedichtet, woraus ein singbares Lied unserer Fahrt entsteht.



Zwei Wochen später etwa erreichen wir den Fluss Olenjok. Nun sind wir auf einem scheinbar schon großen Strom, der jedoch noch fast zweitausend Kilometer bis zu seiner Mündung vor sich hat. Unter den größten Flüssen der Welt rangiert er an Stelle 60. Wer kennt ihn in Europa? Und wir halten Ausschau nach einer Hütte, einem Haus am Ufer. Zunächst

umsonst. Dann endlich, über hohem Uferand ein großes, ein wenig schiefes, Blockhaus. Eine Antenne ragt von einem hohen Baumstamm, ein paar Leitungen spannen sich zwischen den Bäumen. Hundegebell empfängt uns, und danach kommen uns Lija und Wladimir entgegen.



Es ist für sie ein unerwarteter Besuch, als seien wir mit unseren bunten Kajaks aus dem Weltraum gefallen. Bald darauf summt der Teekessel, wir haben Brot und wunderbare, natürlich selbstgemachte Marmelade zwischen den Zähnen, und natürlich trinken wir auf unser Treffen. Soviel Wässerchen findet sich noch in einem der Boote. Und natürlich bekommen wir Mehl von ihnen für unsere noch vor uns liegenden Tage. Wir wundern uns, dass Wladimir mit uns im Freien sitzt, ohne ein Hemd zu tragen und ohne auch nur ein einziges Mal nach einem der unzählbaren Plagegeister zu schlagen, die neben aller Schönheit dieser Landschaft – für uns, trotz Mückenschleier eine Geißel sind. Woanders sind die Menschen anders!



Herzlicher Abschied – gute Fahrt, und abends auf einer Riesenschotterbank ohne Pflanzen und mit leichtem Wind können wir mücken- und bremsenfrei über'm Feuer die schönste Eierkuchen backen. Hermine aus Bayern und Carmela aus dem Vogtland backen gleich auf „Vorrat“, um am nächsten Tag „Flädle-Suppe“ zu kochen. Ach, welche kulinarischen Genüsse die jakutische Taiga doch bereithalten kann.



Das vereinbarte Endziel unserer Fahrt, eine Riesenbank am Zufluss des Alkakit, dort wo der Olenjok eine 90 Gradkurve von mehreren Kilometern Umfang macht, erreichen wir einen Tag zu früh. Inzwischen haben wir Tagestemperaturen von nahezu 30 Grad und dem einen oder anderen kommt sogar das Schwimwasser schon zu warm vor. Gut, das ist leicht übertrieben. Aber zwei Gewitter liegen schon hinter uns, die uns zwar nicht trafen, doch schwarzblauen Himmel mit phantastischen Blitzen brachten.



Und am Nachmittag vor dem erhofften Abflug wurde es extrem dunkel. Regelrecht finster sogar. Überraschend schnell kam ein rasender Sturm auf, der uns in die Zelte trieb. Dort, wo sich der Schwemmsand der großen Bank abgelagert hatte, entstand eine riesige Windhose, die ihn gelb nach oben und dann direkt auf unsere Zelte trieb. Gnadenlos fegte

dieser braungelbe Sandstaub unter die Überzelte, fand durch die Mückegaze seinen Weg in das Zeltinnere. In den wenigen Minuten dieses unverhofften Sandsturms waren unsere wild flatternden, vom Körpergewicht gehaltenen Schlafstätten mindestens zwanzig Zentimeter hoch mit gut gesiebttem Feinsand gefüllt. So rasch wie er gekommen, so schnell war der Spuk vorüber. Mit einem großen Feuer feierten wir dann abendlichen Abschied.



Der Helikopter landete um 11.58 auf der Sandbank neben den gesäuberten und gut gepackten Booten. Sehr viel Gewicht bargen sie nicht mehr. Eine extra Tonne allerdings enthielt einen knappen Zentner eingepökelter Fischfilets von Hecht und Lenok für die freundlichen Freunde Walters, die uns in Mirny so herzlich bewirtet hatten und nun schon auf unsere Wiederkehr warteten. Soviel Anglerglück musste sein!

Weitere Informationen zu Touren in Jakutien gibt es bei Walter Dick:

Appelsgarten 10, 53879 Euskirchen

Telefon: 02251 56751

Internet: [www.taigakanutours.de](http://www.taigakanutours.de),

E-Mail [walter.dick@web.de](mailto:walter.dick@web.de)

oder beim Autor dieser Reportage:

Wolf Spillner

E-Mail: [Spillner.Kloock@tele2.de](mailto:Spillner.Kloock@tele2.de)